

Druckfehlern und die Unsicherheiten bei der Interpunktion. Und nicht verschwiegen werden darf auch eine ganze Reihe bibliographischer Nachlässigkeiten, die selbst vor jenem Titel nicht Halt machen, den die Studie erklärmaßen in Teilen ersetzen will, nämlich dem Buch von Eduard Heyck.⁴ So sei abschließend konstatiert, daß es sich bei der Arbeit von *Rintelen* um einen nützlichen Beitrag zur Pressegeschichte, aber auch zum frühen Liberalismus, zur frühkonstitutionellen Bewegung etc. handelt. Eine gründliche Endredaktion des Manuskripts hätte dem Buch aber ebenso gut getan wie ein Personenregister und eine thematische oder zeitliche Eingrenzung der Studie bei – gelegentlicher – vertiefter Analyse.

Werner Greiling

- 1 Über das Medienzentrum Hamburg wird neuerdings vorzüglich informiert durch H. Böning/E. Moepps, Hamburg. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften, Stuttgart/Bad Cannstatt 1996 (H. Böning, Deutsche Presse. Biobibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815, Bde. 1.1 bis 1.3); vgl. auch den Eintrag über den „Hamburgischen unparteiischen Correspondenten“, Sp. 177-220.
- 2 Hier führt die Verf. zum Stand der Alphabetisierung in Deutschland allerdings Zahlen an, die als überholt und zu niedrig angesetzt gelten müssen, vgl. S. 3. Gleiches gilt für die diesbezüglichen Passagen im Werk von Michael von Rintelen, S. 15f.
- 3 Zum Vergleich: Der „Hamburgische Correspondent“ kostete bei wöchentlich vier Ausgaben zunächst vier Mark und seit 1800 dann acht Mark pro Jahr, also etwa 4,5 Gulden.
- 4 Von *Rintelen* bietet zwei Versionen dieses bisherigen Standardtitels an, nämlich E. Heyck, *Die Allgemeine Zeitung 1798–1823. Beitrag zur Geschichte der Presse*, München 1898 (S. 5), und korrekt: *Eduard Heyck, Die Allgemeine Zeitung 1798–1898. Beiträge zur Geschichte der deutschen Presse*, München 1898 (S. 402).

Ursula Tölle, Rudolph Zacharias Becker. Versuche der Volksaufklärung im 18. Jahrhundert in Deutschland, Waxmann, Münster 1994, VIII, 440 S.

Die Studie geht auf eine Staatsexamensarbeit zurück, die *Tölle* bereits 1982 vorlegte und die zwölf Jahre später in erweiterter Fassung von der Universität Münster als Dissertation angenommen wurde. Die Autorin betont ausdrücklich die Aktualität der Idee der Aufklärung für die Zeit des ausgehenden 20. Jhs und meint, daß gerade ein Volksaufklärer wie Becker besondere Aufmerksamkeit verdiene. Anders als Reinhart Siegert, aus dessen Feder das Standardwerk zu Rudolph Zacharias Becker stammt,¹ will *Tölle* ihren Protagonisten jedoch nicht als „Modellfall eines aufklärerisch engagierten freien Schriftstellers“ vorstellen, sondern „als Pädagoge(n) und Volkserzieher“ (S. IV). Die Autorin meint die Forschungsergebnisse Siegerts v.a. dadurch zu erweitern, „indem sie die Inhalte der Schriften Beckers ausführlich darstellt, interpretiert und bewertet“ (S. IV).

Der mehrfache Rekurs auf Siegert in der Einleitung deutet einen gewissen Rechtfertigungsdruck der Verf. hinsichtlich der eigenen Arbeit an. Und in der Tat: Ihre Ausbeute an neuem Material und neuen Ergebnissen mutet zunächst bescheiden an. Jene 169 Briefe etwa, die die Verf. präsentiert, sowie die Tatsache, daß sie 20 Briefe mehr als Siegert nachweisen konnte (lediglich zwölf davon werden im Anhang auch gedruckt), berechtigen kaum dazu, von einer „Fülle von Briefen“ (S. IV) zu sprechen. Insgesamt stellen sie ganz zweifellos nur einen kleinen Ausschnitt aus der Korrespondenz des produktiven Autors dar. Daß die Überlieferungssituation so schlecht ist, kann dabei keineswegs der Verf. angelastet werden. Eine angemessenere Einschätzung des neu dargebotenen Materials allerdings, dessen Informationsgehalt interessant, aber keineswegs spektakulär ist, sollte man schon erwarten können. Und es stellt sich auch die Frage, ob es überhaupt möglich ist, den Forschungsertrag einer grundlegenden Studie wie jener von Siegert wesentlich zu übertreffen, wenn diese mit ihren Aussagen per-

manent als Autorität angeführt wird und wenn Tölle selbst ein so wichtiges, im übrigen leicht zugängliches Periodikum wie die „Deutsche Zeitung“ resp. die „National-Zeitung der Teutschen“ mehrfach aus zweiter Hand, nämlich aus der *Siegerts*, zitiert. Daß dies von den Gutachtern der Dissertation nicht mokiert wurde, will der Rezensent kaum glauben.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile und einen umfänglichen Anhang. Allgemeine, allerdings keineswegs grundlegende Ausführungen zur politischen, ökonomischen und kulturellen Situation am Ende des 18. Jh.s sowie zum Phänomen der Aufklärung, die nicht ganz zutreffend unter der Überschrift „Genese der bürgerlich-literarischen Öffentlichkeit“ stehen, bilden den Auftakt. Hierbei wird eine Fülle von Problemstellungen angesprochen oder angedeutet, von denen sich aber kaum etwas von wirklichem Nutzen für die nachfolgenden Ausführungen erweist. Allzu holzschnittartig wirken die Passagen zur sozialen Zusammensetzung der ständischen Gesellschaft, ausgesprochen plakativ die Ausführungen zum aufgeklärten Absolutismus. Die Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution wird nach dem Abschnitt über Napoleons Eroberungskriege auf zweieinhalb Seiten mit keineswegs repräsentativem Material abgehandelt, die Ausführungen zur Eesefähigkeit um 1800 basieren wie anderes auch auf einem veralteten Forschungsstand. Die Frage der Zensur, für eine Studie über einen Verleger, Buchhändler, Autor und Zeitschriftenherausgeber immerhin von zentraler Bedeutung, wird mit ausgesprochenen Gemeinplätzen abgetan. Was nützt es dem Leser zu erfahren, daß Goethe als Fünfzehnjähriger eine Bücherverbrennung erlebt habe und daß die Zensur unter Friedrich dem Großen in Brandenburg-Preußen besonders scharf gewesen sei (vgl. S. 27), wenn diesbezüglich kein Wort zu Sachsen-Gotha-Altenburg, der langjährigen Wirkungsstätte Beckers, fällt? Und auch zum Bildungswesen und zu den verschiedenen Aspekten der Aufklärung werden Lektüremenus angeboten, deren Zutaten oft sehr zufällig zusammengetan sind, keineswegs frisch anmuten und die den Leser in kaum einem Falle sättigen.

Dem einführenden Teil folgen eine biographische Studie zu Becker und sodann ein Kapitel, in dem zehn Schriften des Volksaufklärers ausführlich vorgestellt und analysiert werden. Bei der Biographie ihres Protagonisten führt die Verf. eine Reihe interessanter Details an und entwirft ein insgesamt zutreffendes Bild des aus einfachen Verhältnissen stammenden, lange Zeit mittellosen, aber bis an die Grenzen der physischen und psychischen Belastbarkeit rastlos tätigen Schriftstellers, Pädagogen und Publizisten, der dem einfachen Volke gemeinnützig, auf die Verbesserung der unmittelbaren sozialen Lebenssituation zielende Kenntnisse weitergeben wollte und dabei auch Mittel und Wege fand, als Verleger seiner eigenen Schriften und Periodika ein für damalige Verhältnisse ungewöhnlich breites Publikum zu erreichen.

Doch auch in diesem Kapitel bleiben vielerlei Fragen offen. Betrug nun die Auflagenhöhe des legendären „Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute“ rund 500 000 Exemplare, wie in der Einleitung als überraschendes „Ergebnis der Nachforschungen“ ausgeführt wird (S. II), oder war es doch „die sensationelle Millionenhöhe“ (S. 77), wie im Text und zusätzlich auf dem hinteren Umschlag zu lesen ist? Welchen Erkenntniswert hat die Aussage, daß Becker weder in seinem Brief an Christoph Martin Wieland vom 3. September 1789 „noch in einem anderen vorliegenden Brief des Jahres 1789 und 1790 ... Bezug auf die Ereignisse um die Französische Revolution in Frankreich“ (sic!) genommen habe (S. 78)? Es ist davon auszugehen, daß Becker tagtäglich mehrere Briefe schrieb. Legt man pro Tag lediglich zwei zugrunde, ergibt dies für den Zeitraum von Mitte Juli 1789 bis Ende 1790 eine Zahl von mehr als 1000. Daß jene sieben Briefe, die Tölle für diese Periode anführen kann, keineswegs repräsentativ sind, und daß ein Blick auf die Beckerschen Periodika, insbesondere auf die „Deutsche Zeitung“, eher eine sehr intensive Beschäftigung mit den Ereignissen an der Seine bereits 1789/90 dokumentiert, kommt noch hinzu. Auch die Ausführungen zur Zensur, mit der Becker der Verf. zufolge permanent zu tun hatte, bleiben – ähnlich wie in der

Einleitung – nebulös. Zweifellos deuten Beckers Selbstaussagen auf mancherlei diesbezügliche Probleme und zugleich auf diverse Finten hin, den Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen. Wie die Zensur aber nun konkret gehandhabt wurde und daß in Sachsen-Gotha diesbezüglich ein eher großzügiges Regiment vorherrschte, erfährt der Leser wiederum nicht. Zu derartigen Mängeln in grundsätzlichen Fragen gesellen sich mancherlei Fehler im Detail. Napoleon ließ den Buchhändler Palm nicht 1800, sondern 1806 erschießen (vgl. S. 87). Sachsen-Gotha trat nicht dem „Reichsbund“ bei, sondern dem Rheinbund (vgl. S. 89). Und daß der verdienstvolle Historiker und Aufklärungsforscher Rudolf Vierhaus im eher schmalen Literaturverzeichnis einen anderen Vornamen erhielt, ist in diesem Kontext fast schon symptomatisch, genauso wie die falsche Schreibung des Vornamens von Sievert und die unvollständige bibliographische Angabe zu seinem Werk über Becker. In der Bibliographie fehlen im übrigen eine ganze Reihe wichtiger Arbeiten zu zentralen Fragen der vorliegenden Dissertation, beispielsweise die Überlegungen zur Volksaufklärung von Holger Böning und Studien zur Politisierung der Aufklärung von Hans Erich Bödeker.

In der Darstellung, Interpretation und Bewertung der Beckerschen Schriften sieht *Töle* das eigentliche Feld, auf dem sie die wissenschaftlichen Ergebnisse Siegerts zu erweitern vermag (vgl. S. IV). Das hierbei zugrunde gelegte chronologische Prinzip wird lediglich beim „Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute“ (1788) durchbrochen, das für die Verf. einst „ursprüngliche Motivation der Forschungsarbeiten“ darstellte und dem angesichts seiner zentralen Bedeutung im Rahmen der Volksaufklärung ein eigenes Unterkapitel gewidmet ist.

Nach einem weitgehend durchgehaltenen Schema werden für zehn selbständig erschienene Arbeiten aus der Zeit zwischen 1781 und 1814 jeweils der Anlaß des Textes, die Textgattung, die Gliederung des Textes, sein Gehalt, eine Zusammenfassung sowie eine abschließende Bewertung geboten. Dies erfolgt durchaus gründlich und erhellt sowohl die Position

des Verfassers als auch seine aufklärerischen Prägungen, Schwerpunkte seiner Wirkungsabsichten, inhaltliche Verschränkungen zwischen den einzelnen Werken sowie Aspekte seiner Argumentationsweise. Daß die Verf. aber auch hier mehrfach Siegerts Aussagen anführt, die sie doch zu erweitern trachtet, ja, daß sie diesen bei ihren Resümees gleichsam für sich sprechen läßt, irritiert erneut. Dies gilt auch für die relativ umfangreichen Ausführungen zum „Noth- und Hilfsbüchlein“ (S. 236-276), in deren Rahmen *Töle* erneut Berechnungen zur Auflagenhöhe dieses in Deutschland um 1800 am meisten verbreiteten weltlichen Buches anstellt.

In den Schlußbemerkungen wird Beckers Weg charakterisiert als „der einer praktischen, funktional orientierten, belehrenden Aufklärungspädagogik, für die er ein didaktisches Modell entwickelte und umsetzte“ (S. 282). Er habe beharrlich an der Bildungsidee und Entwicklungsfähigkeit des Menschen festgehalten und sei unermüdet in diesem Sinne tätig gewesen. Insofern war Beckers Wirken in seiner Komplexität und Kontinuität in der Tat exemplarisch. Die vorliegende Studie über ihn allerdings stellt eher ein Torso dar, mit mancherlei interessanten Ausführungen im Detail zweifellos, aber mit allzu vielen Unvollkommenheiten, Belanglosigkeiten und Fehlern. Zudem erweisen sich die angekündigten Bezüge zwischen den drei Kapiteln (vgl. S. V) oftmals schlicht als Redundanzen. Und auch der fast 150-seitige Anhang hinterläßt einen eher zwiespältigen Eindruck: Viele der präsentierten Briefe sind interessant und lesenswert. Welche jedoch außer den abgedruckten der Becker-Forschung zusätzlich noch bekannt sind, erfährt der Leser nicht. Und auch das passagenweise völlig unleserliche Faksimile „einer Kopie des Originals in französischer Sprache“ vom Brief Beckers an Napoleon Bonaparte unter dem Datum des 10. Juni 1812 (S. 397-404), der bereits gedruckt und in deutscher Übersetzung vorliegt, drängte den Rezensenten zu jener Frage, die ihn bei der Lektüre des vorliegenden Buches mehrfach bewegte: Was soll das?

Werner Greiling